

June Johnson Dance Prize 2013

«Dark Side Of The Moon»: Asphalt Piloten / Anna Anderegg

Tanzoffensive im Aussenraum

Wenn man Anna Anderegg gegenüber sitzt, kann man sich nicht immer sicher sein, ob sie ein kleiner, wilder Junge ist oder eine erwachsene Frau, die sehr genau weiss, was sie will und wie sie ihre Ziele umzusetzen gedenkt. Sie ist eine spitzbübische Powerfrau und eine Künstlerin mit Geschäftssinn. Aber woher stammt ihre Fähigkeit scheinbare Gegensätze zu verbinden und zu Neuem zusammenzufügen?

Du bist in Biel in der Schweiz geboren und doch nicht recht mit deiner Herkunft in Einklang zu bringen. Fühlst du dich in der Schweiz zu Hause?

Ich habe mich nie irgendwo zu Hause gefühlt. In der Schweiz waren wir immer die ‚schräge‘ Familie. Mit den Asphalt Piloten habe ich mir dann selbst ein zu Hause geschaffen.

Von welchem Moment an war dir klar, dass du Tänzerin werden möchtest?

Das war 2002, an einem Mittwoch, im Bus auf dem Weg zum Tanzunterricht. Mir wurde plötzlich klar: Ich mache tausend Jobs, nur um diese Tanzstunden zu bezahlen, aber eigentlich will ich nur das: Tanzen. Seit diesem Mittwoch war alles logisch und hat sich bis heute einfach ergeben. Am Freitag habe ich die Jobs gekündigt, das Studium geschmissen und bin nach Frankreich an eine Tanzschule. Ein Jahr später bin ich weiter nach Berlin gezogen. Dort habe ich dann eine 3-jährige Moderne Bühnentanz-Ausbildung abgeschlossen.

Hast Du es manchmal als Vorteil gesehen, das Tanzen eher später erlernt zu haben?

Viele tanzen ihr ganzes Leben lang. Ich habe erst spät mit dem Tanzen begonnen, hatte dadurch jedoch Zeit die Welt um mich herum aufzusaugen und andere Erfahrungen zu machen. Das hat meinen Tanzstil sehr bereichert. In der Schule haben sie mich damals nur genommen, weil sie gemerkt haben, dass ich das wirklich unbedingt will. Technisch war ich eine der Schlechtesten. Dennoch bin ich eine der Wenigen, die heute davon leben.

Nach der Ausbildung hast Du sehr schnell angefangen eigene Projekte zu realisieren und für Ausstellungen und Galerien zu arbeiten. Woran lag das?

Es gibt Leute, die sich in der Rolle des Ausführenden wohlfühlen. Ich wollte jedoch selbst kreativ sein und rausgehen aus der herkömmlichen Tanzszene, die ich als sehr elitär empfunden habe. Für mich war Tanz immer unmittelbar-Kommunikation ohne Sprache. In meinen Augen sollte man kein abgeschlossenes Philosophiestudium benötigen, um ein Tanzstück zu verstehen. Tanz kann Menschen auf ganz vielen verschiedenen Ebenen berühren. Darin liegt für mich seine Stärke.

Wie kam es zur Gründung der Asphalt Piloten?

Zwischen 2008 und 2009 habe ich viel mit Musikern gearbeitet und Ministücke kreiert. Durch diese Arbeit erhielten wir eine Carte Blanche für das Festival «La Plage des-Six-Pompes» mit einem kleinen Budget. Für diese Carte Blanche habe ich Asphalt Piloten gegründet. Zwei Jahre später schafften wir es mit «Tape Riot» in das offizielle Programm des Theaterfestivals «Chalons dans la rue», was uns viele Türen im europäischen Raum öffnete.

Wie sieht die Organisationsarbeit im Detail aus?

Ich schreibe die Konzepte und organisiere die Realisierungsphasen. Das bedeutet zunächst fünf Monate lang am Schreibtisch zu sitzen. Lange brauchte ich erst die Praxis, die physische Annäherung an die Materie, um gut formulieren zu können, was wir vorhaben. Es fiel mir schwer, die Brücke von der Bewegung zu den Wörtern zu schlagen. Dabei haben wir glücklicherweise Unterstützung von einer Produktionsstätte in Frankreich bekommen, sie heisst «La Paperie». Wir sind dort einmal im Jahr, um fern von unserem Produktionsort zu recherchieren.

Was tragen die anderen Künstlerinnen und Künstler zu den Projekten bei?

Alles! Ich organisiere die ‚Leinwand‘, auf der wir das Werk entstehen lassen. Ich habe eine Vision von Tempo, Richtung und Inhalt, die das Stück haben sollte. Sie bietet den Rahmen, den die Künstler dann füllen. Die Umsetzung kommt von allen und entsteht in der Zusammenarbeit. Tänzer, visuelle Künstler, Kameraleute, Kostümdesigner, Lichtmenschen. Alles kommt zusammen und befruchtet sich gegenseitig.

Wie viele seid ihr?

Das variiert von Projekt zu Projekt und liegt immer zwischen 3 und 14 Personen. Mein Partner, Marco Barotti, ist bisher das einzige ständige Mitglied neben mir. Aber wir arbeiten sehr oft mit den selben Künstlern.

Woher kommt die Inspiration für die neuen Stücke?

Was mich berührt, ist meistens nicht Tanz. Es sind zum Beispiel Filme von Tim Burton oder bildende Künstler wie Anish Kapoor oder Renate Buser - mehrschichtige Arbeiten, zugänglich und dennoch tiefgehend. Überhaupt bin ich ein sehr visueller Mensch. Andere Arbeiten und Menschen beeinflussen mich sehr. «Tape Riot» basiert beispielsweise auf dem Talent des Malers Hervé Thiot. Das Stück ist quasi um ihn herum entstanden.

Was macht «Tape Riot» so aussergewöhnlich?

Arbeiten wie «Tape Riot» sind sehr sensibel und fragil. Sie funktionieren nur in der richtigen Situation. Wenn das Umfeld nicht stimmt, verfehlen sie ihre Wirkung. Die Intervention entsteht spontan, sowohl mit den Tänzern als auch den Zuschauern, die wir in unsere neu geschaffenen Räume miteinbeziehen. Der Bürger wird so überraschend zum Kunstrezipienten.

Warum sind unterschiedliche Umgebungen so wichtig für Eure Projekte?

Unsere Arbeiten spielen immer mit der Transformation von Raum. Dabei ändern sich zwar die Medien, aber der Ansatz bleibt gleich. Unser neuestes Projekt «around the block» ist eine Videoinstallation, die sich Architektur, Film, Musik und Tanz zu Nutze macht. Durch den einfachen akustischen und visuellen Zugang können alle partizipieren. Dadurch setzt unsere Arbeit einen Austausch in Gang. In Zukunft wollen wir noch einen Schritt weiter gehen und vor Ort mit Darstellern arbeiten und uns auf einheimische Künstler einlassen.

Ist mit den unterschiedlichen Projekten auch der Anspruch gestiegen?

Unsere Sachen sind heute weniger ‚punkig‘ als früher und wir verändern uns weiter. Mein Anspruch an mich steigt schneller, als ich selbst wachsen kann. Ich weiss immer mehr, welcher technische Aufwand hinter einem guten Auftritt steckt. Und davon soll der Zuschauer natürlich nichts mitbekommen. Wir haben heute mehr Mittel als früher, aber mit ihnen steigt wiederum der Anspruch. Die Technik ist ein ‚Biest‘, das man unter Kontrolle bringen muss.

Welche Rolle spielt der June Johnson Dance Prize bei eurer Entwicklung?

Bis jetzt spielte die Schweiz immer nur eine kleine Rolle. Während wir in Frankreich schon auf grossen Festivals spielten, stiessen wir in der Schweiz noch auf Widerstand. Wir mussten lange kämpfen, um hier Fuss zu fassen. Durch den Preis für unsere Produktion «Dark side of the moon» werden wir anders wahrgenommen und wir bemerken schon jetzt Veränderungen.

Liegt darin auch die Chance der Tanzpreise begründet?

Ich denke für die Schweizer Tanzszene sind diese Preise enorm wichtig. Sie können Akzente setzen, mutige Produktionen in den Fokus der Schweizer Öffentlichkeit rücken und über die Grenzen der Schweiz hinaus Wirkung erzielen. Tanz muss wieder ein jüngerer, neues Publikum finden.

Würdest Du Dir, trotz des Erfolges Eurer sehr freien Projekte, dennoch manchmal wünschen eine festere Struktur zu haben?

Am Anfang steht bei mir immer die Faszination für den Raum. Bislang habe ich das hauptsächlich auf öffentliche Orte projiziert. In der Zwischenzeit gibt es aber auch das Bedürfnis ein Tanzstück zu machen, das reproduzierbar ist und dennoch auf unserer Idee aufbaut, die Verwandlung im Raum in den Fokus zu stellen. Wir werden im Winter 2014 ein neues Stück «zwischen Raum» erarbeiten, bei dem sich der Bühnenraum konstant verändern wird.

Ist das die konsequente Fortführung davon immer etwas Neues produzieren zu wollen?

Ich schätze und ich hasse die Vergänglichkeit unserer Arbeiten. Ewige Vergänglichkeit wird auch irgendwann langweilig. Aufwand und Produkt stehen ausserdem nicht immer im richtigen Verhältnis. Die Produktionen draussen können nur bis zu einem gewissen Grad bis zur Perfektion erarbeitet werden. Jetzt habe ich Lust mich völlig neuer Möglichkeiten zu bedienen und mich mit Präzision in die Tiefe zu arbeiten.

Glaubst Du, dass Asphalt Piloten Kunst in den Alltag tragen?

Absolut. Ich glaube, es wird in Zukunft mehr Kunst im Aussenraum geben. Das Interesse an derartigen Projekten ist gestiegen. Heute drischt alles auf dich ein. Werbung ist omnipräsent, sie verfolgt einen in jeden Lebensbereich hinein. Kunst muss für mich genauso offensiv sein, damit sie wahrgenommen wird. Wir leben in einer grenzenlosen Zeit, alles ist zugänglich. Für mich muss Kunst direkt konfrontieren. Wir wollen Märchen für Erwachsene erzählen und die Leute damit ganz unerwartet überraschen.

Interview: Saralisa Volm